

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit

Band: 23 (1971)

Heft: 2

Rubrik: Gedanken am Bildschirm

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mus kommend, bereits seit den späten dreissiger Jahren in der Filmbranche tätig ist. Seit 1947 hat Deroisy eine grosse Zahl von Kurzfilmen meist dokumentarischen Charakters gedreht, von denen einige auf internationalen Festivals, z. B. in Cannes und Venedig, preisgekrönt worden sind. Er gründete die belgische Produktionsfirma SOFIDOC, die von 1947 bis 1966 nur Kurzfilme herstellte, dann 1967 den belgisch-niederländischen Spielfilm «Monsieur Hawarden» und 1968 «Les Gommes» mitproduziert hat.

Lucien Deroisy hat sich mit grosser Ge-wissenhaftigkeit bemüht, die Absichten des Romanautors Alain Robbe-Grillet auch filmisch zu verwirklichen. So sind die Eigenarten des Romans in dem Film «Les Gommes» wiederzufinden. Wenn die Literaturwissenschaftlerin Gerda Zeltner-Neukomm zu Robbe-Grillets ersten Romanen erklärt, die Dinge seien «da in einem rein oberflächlichen Panorama» und hätten «keine Bedeutung mehr, sondern nur noch eine abso-

lute Gegenwart», so treffen diese Formulierungen auch die Atmosphäre des Films. Denn die Strassen, Treppen und Häuser einer bizarren belgischen Kleinstadt sind darin auf eine so bezwingende wie unzugängliche Weise gegenwärtig, und Gegenstände, wie ein Radiergummi mit der Aufschrift «Ödipus», scheinen die Hauptfigur Wallas, einen Polizeiinspektor, zwanghaft vorwärtszutreiben.

In dieser verschlossenen Dingwelt erscheinen die «Menschen ohne Tiefe und ohne Subjektivität... Eine Geschichte erhalten sie, indem sie – wahrscheinlich – einen Mord begehen. Er wird nur im Spiegelbild der Gegenstände nahegelegt. Wir kennen weder seine Beweggründe noch seine Etappen oder Gebärden. So ist es, als sollte man in dieser Welt aus dem Bereich der Dinge unmittelbar in den der Ereignisse gelangen, unter sorgsamster Vermeidung jeglichen Durchgangs durch ein menschliches – fühlendes oder denkendes – Bewusstsein.»

Das Märchen um die Musikpille im Staate Alegretto – der Orthographiefehler hat sich in den Drehbuchentwurf eingeschlichen und wurde als zusätzlicher Gag beibehalten – wurde somit zur Enttäuschung. Unterhaltung, das wurde einmal mehr klar, lebt eben nicht allein von der beschwingten Inszenierung, sondern in erster Linie vom glücklichen Einfall und der harten Arbeit eines durchkonzipierten Drehbuches. Dass die Sendung trotzdem ein gutes Echo fand, lag neben der Popularität der Schauspieler vor allem daran, dass Fernsehunderhaltung an vielen Fernsehanstalten nach wie vor in der Ausstrahlung billiger Konserven-Serien besteht.

TV-TIP

22.Januar, 22.30 Uhr, ARD

Der Attentäter

Im grossen Saal des Münchner Bürgerbräukellers explodiert am 8. November 1939 eine Zeitbombe. Hitler, dem dieser Anschlag gilt, hat 11 Minuten vorher mit der Parteiprominenz den Raum verlassen – ganz gegen seine sonstigen Gewohnheiten. Als Täter ermittelt die Gestapo den schwäbischen Schreiner-gesellen Georg Elser, der beharrlich leugnet, irgendwelche Auftraggeber oder Komplizen zu haben. Er wird kurz vor Kriegsende in einem KZ ermordet. Weder zu seinen Lebzeiten noch nach seinem Tode glaubt die Öffentlichkeit an Elsers alleinige Täterschaft. Fieberhaft wird nach Hintermännern gesucht. Gehörte Elser einer deutschen Widerstandsgruppe an? Hat ein ausländischer Geheimdienst ihn gelenkt? Und welcher? – Andererseits geben die seltsamen Be-gleitumstände des Attentats auch Anlass zu der weitverbreiteten Vermutung, die Nazis selbst hätten diesen Anschlag inszeniert, um das Vertrauen des Volkes zu dem «von der Vorsehung geretteten Führer» zu stärken.

Das Fernsehspiel «Der Attentäter», das Hans Gottschalk nach neuesten Ermittlungen und bisher noch unbekannten Unterlagen schrieb, zeigt die ebenso einfache wie unglaubliche historische Wahrheit: Allein und ohne jede fremde Hilfe wagte Elser seine Tat, die der deutschen Geschichte eine unverhoffte Wendung hätte geben können und nur durch Zufall ihr Ziel verfehlte, ein fast groteskes Beispiel für die Möglichkeit persönlichen Handelns inmitten der gleichgeschalteten «Volksgemeinschaft» des totalitären Staates.

Das Fernsehspiel gibt keine überflüssi-

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Enttäuschung trotz guter Idee

uj. Das Recht auf Unterhaltung im Fernsehen ist unbestritten. Wie diese Unterhaltung auszusehen hat, darüber streiten sich nicht nur Gelehrte. Sicher ist nur, dass wirklich gute Unterhaltungssendungen Seltenheitswert haben, wohl vor allem deshalb, weil Unterhaltung in den meisten Fällen noch immer mit der linken Hand «hingezaubert» wird. Dieser Vorwurf wenigstens darf der Neujahrsendung des Deutschschweizer Fernsehens, «Professor Sound und die Pille», erspart bleiben. Die der Turnus-Film vom Schweizer, vom Zweiten Deutschen und vom Österreichischen Fernsehen in Auftrag gegebene Produktion war offensichtlich von langer Hand vorbereitet und mit grosser Sorgfalt inszeniert worden. Das Grossaufgebot wirklich erstklassiger Schauspieler und Kabarettisten liess aufhorchen. Willy Birgel, Lil Dagover, Hanne Wieder, Walter Roderer, Marion Jacob, Lukas Ammann, Gustav Knuth, Peter Oehme – kurz alles, was Rang und Namen hat, wirkte mit, und in einer Nebenrolle sonnte sogar der ehemalige Annabelle-Chefredaktor Hans Gmür seinen Schmerbauch im Schein der Jupiterlampen. Die Voraus-

setzungen für einen wirklichen Hit waren gegeben, zumal auch die Idee zum Stück einiges herzugeben versprach: im Zwerghaust Alegretto erfindet Professor Sound eine Pille, die die Menschen musikalischer und damit fröhlicher, beschwingter und glücklicher macht. Aber eben: sogenan eine Schwalbe den Frühling, sogenan macht eine Idee eine gute Unterhaltungssendung aus. Der Schweizer Karl Suter, für Regie und Buch verantwortlich, mühte sich 75 Minuten lang redlich ab, seine Musik-Komödie in Schwung zu bringen. Schon bald wurde indessen klar, dass es beim Versuch bleiben würde. Suters Einfälle – allzu stark helvetischer Radio-Kabarett-Tradition verhaftet – reichten nicht aus, der Idee abendfüllenden Reichtum zu verleihen, gingen ihm am Ende gänzlich aus, was zu einem wirren und kläglichen Finale führte, das auch mit subtiler Kamera-Arbeit nicht zu übertrüpfen war. Zum Scheitern war das Märchen-spiel wohl schon in seiner Grundkonzeption verurteilt. Suter hat sich nicht die Mühe genommen, sein Stück durchzukomponieren, sondern sich darauf beschränkt, Episoden aneinanderzureihen. Dass diese oftmals weniger der beschwingten Leichtigkeit als dem handfesten und oft auch groben Schwank verpflichtet waren, machte die Sache nicht besser.